Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 31 (1956)

Artikel: Zu einigen Gedichten von Silja Walter

Autor: Villiger, Leo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-322577

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ADVENTABEND AUF DEM FELDE

Wir stehn im Klee, und Eine sagt:
«Ein Stern zerbricht.»
Die Welt ist eine kleine Magd
Und rührt sich nicht.

Die Wiesen liegen leise da;
Ein Wasser klingt
Und läuft und läuft so süß, eia,
Bis Eine singt.

Wir knien beim Korb. Der Himmel blüht,
Und Keine spricht.
's trägt Jede, was sie kommen sieht,
Im Angesicht.

IN DEN NÜSSEN MIT EINEM STERN

Ich hab mein Tuch mit Nüssen voll
Weiß nicht, wohin nun gehn.
Ein Stern, der weiß, wohin er soll,
Tut so, als blieb er stehn.

Ich weiß, 's ist alles nicht mehr mein,
Nicht Herz, noch Tuch, noch Nuß,
Und steh mit einem Stern allein,
Der weiter laufen muß.

Doch wer sich selbst nicht mehr verbleibt,
Der wird gering und sacht,
Und steht im Drehn, das Sterne treibt
Und Engel brausen macht.

HEIMLICHER JUBEL IM KOHLFELD

Braust durchs Tal ein Vogelschwarm,
Saust im Feld ein Wind.
Ei wir Sieben, ei wie arm
Wir auf Erden sind.

Schneiden Kohl wie einer, der
Weiter nichts versteht.
Ei wir Sieben, ei wie sehr
Uns das Herz vergeht.

Wird die Welt derweil so klar,
Daß eins sie durchsieht.
Ei, drin nimmt's das Kommen wahr,
Das in uns schon glüht.

AUS DEM WEIHNACHTSORATORIUM

Der junge Hirte klagt:

Lief die Welt wohl all so sacht
Rundum mit den Wiesen.
Lief und lief und hat gelacht,
Majola, die ganze Nacht,
Wenn die Winde bliesen.
Horch, Majola mein,
Sie läuft nicht mehr, nein.
Die Welt bleibt ja stehen, mein Lämmchen.

Sang die Welt noch eben rein,
So und so und süße.
'Singt nicht mehr. Mein Flötelein,
Majola, wie Totenbein
Rollt's mir vor die Füße.
Horch, Majola mein,
Sie singt nicht mehr, nein.
Die Welt schweigt ja stille, mein Lämmchen.

Was die Welt wohl überkam?
'S überkam die Sterne
Eine Schand und eine Scham.
Majola, das macht mir Gram.
Blas in die Laterne.
Horch, Majola mein,
Sie brennt nicht mehr, nein.
Die Welt ist erloschen, mein Lämmchen.

Elisabeth:

'S will mich dünken, 's will mich dünken,
Daß die Hügel rundum sinken,
Und ich mein, ich mein,
Ich bin nicht allein.
Was wird werden, dir und mir?
Weißt du mir kein Wort dafür?
Wehe weh – Schum schei!

Könnt's geschehen, könnt's geschehen,
Daß die Täler hoch aufstehen?
Und ich meine halt,
Ich bin nicht mehr alt.
Was wird werden? Sprichst du nicht?
Schlug dich Gott ins Angesicht?
Wehe weh – Schum schei!

'S will mir scheinen, 's will mir scheinen,
Daß sich Erd und Himmel einen,
Und ich mein, mir ist,
Daß ich singen müßt.
Was wird werden, geh nicht fort!
Sprich zu mir ein einzigs Wort!
Wehe weh – Schum schei!

Und da überkommt es den jungen Hirten, wie es die Base Elisabeth zum voraus überkommen hat, so daß er singt und springt und läuft und nicht mehr aufhört zu singen:

Und da singt's ja den Sternen entlang
Ob dem Mädchen Marie –
Und da drehn sich ja Hügel und Hang
Um das Mädchen Marie –
Hör es kommen, hör es eilen,
Gott tat ihm sein Wort mitteilen,
Ich lauf in die Heide!

Und da tanzt ja, da tanzen aufs Mal
Um das Mädchen Marie –
Ja der Fluß und der Mond und das Tal
Um das Mädchen Marie –
Hör es rauschen, hör es fahren,
'S braust im Herz mir, in den Haaren,
Ich lauf in die Heide!

Und da kommt ja, da kommt ja das Heil
Durch das Mädchen Marie –
Und uns Sündern, uns wird es zuteil
Durch das Mädchen Marie –
Hör es rauschen, hör es kommen
Fließen, strömen, angeschwommen,
Ich lauf in die Heide!

HEIMLICHER JUBEL IM KOHLFELD
Zeichnung von Marthe Keller-Kiefer zu den Gedichten von Silja Walter

Einzug des Landvogts David Tscharner in Baden («Wickiana»)

Abb. zu Artikel auf S. 13

Zu einigen Gedichten von Silja Walter

von Leo Villiger

Als vor sechs Jahren von Silja Walter ein Bändchen mit dem einfachen Titel «Gedichte» erschien, waren Name und Werk für den Leser neu. Aber wenn er ein geschärftes Ohr und kritischen Sinn hatte, mußte er erkennen, daß ihn hier eine echte Stimme ansprach, daß ihr Wort wirkliches, fortzeugendes Leben hielt, und daß ein geübter Verstand die Bewegung dieses Wortes regierte und ihr den gehörigen Raum zumaß. So empfand man auch den nicht alltäglichen Erfolg dieser Gedichte als gerecht. – Wer in das Schaffen der Dichterin Einblick hatte, wußte zudem, daß dieses Bändchen nicht einfach ein Glücksfang war, wie er gern in neue Netze geht. Schon zwei Zwischentitel hatten angedeutet, daß ein Werk von größerer Breite hinter den veröffentlichten Versen stand; man erfuhr von einem kleinen Festspiel «Ruth» und einer Tanzlegende «Nofretete». Da gab es aber auch den «Frauenschuh», eine andere Tanzlegende, das «Dornröschen, ein Spiel von Kranz und Krone», «'s feuf-Mägdli-Spiel», «Die Krone Unserer Lieben Frau im Stein» und manches andere, handschriftlich, verstreut, entlegen gedruckt.

*

Nach den «Gedichten» wurde es still. Man las, Silja Walter habe sich «ins Kloster Fahr zurückgezogen», sie «lebe im Kloster Fahr». Ja und nein! Nein, sie hatte sich nicht dorthin «zurückgezogen», wie man sich an einen ruhsamen Ort flüchtet, um ungestört arbeiten zu können, gleichsam eine weihrauchduftende Dichterklause einrichtend; sie «lebte» dort auch nicht, als wäre sie hilfebedürftiger Gast oder interessierte Beobachterin. Sie war 1948 als Fünfundzwanzigjährige ins Kloster eingetreten, als Novizin zunächst, um sich nach der vorgeschriebenen Zeit endgültig für dieses völlig andere Leben zu entscheiden. Man muß sich das vor Augen halten, wenn man an ihre jüngsten Gedichte herantritt. Mit dem Mädchenkleid legte sie ein für allemal «das Dichten» weg, mit dem Kleid der benediktinischen Ordensfrau zog sie das Schweigen an. Was sie schreibt, kann nichts anderes sein als eine Spiegelung dessen, «was sie kommen sieht», Zeugnis der erfahrenen und täglich tiefer zu erschürfenden Wahrheit.

So ist aus allen seither entstandenen Stücken das eine leiser oder lauter zu vernehmen: daß die Welt verloren ging, und daß sie allein durch Kommen und Wohnung-Nehmen des Gottessohns neu belebt ist. Über diesem Grundton singen die wenigen neuen Gedichte, die in Zeitschriften da und dort zu lesen waren, darauf ist das «Wettinger Sternsingerspiel» abgestimmt und mit

noch reinerem Klang das «Weihnachtsoratorium», das in diesem Jahr für das Rorschacher Seminar geschrieben wurde.

*

Der Leser wird in den Gedichten, die er hier abgedruckt findet, zu allererst dem gegensätzlichen Wortpaar «stehen – gehen» begegnen. Der Stern geht, die Nüsseleserin steht (ratlos mit den gesammelten Nüssen, die nun doch nicht ihr gehören); Wind und Vogelschwarm brausen über die sieben Frauen, die Kohl schneiden; und an den Frauen vorbei, die im Klee stehen, «läuft und läuft so süß» ein Wasser.

Im «Oratorium» zeigt sich diese Antinomie im Aufriß der Handlung. Der Hirte stellt verstört fest, daß die Welt nicht mehr läuft – während noch die andern den rätselhaften Weltengang beschreien –, daß sie nicht mehr singe und nicht mehr brenne. Sie ist starr, stumm und kalt. Der Hirt versucht, sie mit dem Opfer seines Lamms zu wecken, erkennt aber bei der Zurückweisung seines Opfers im Tempel des Zacharias nur um so deutlicher die unlösbare Starre der Welt. Der Weg in den innersten Ring zur Base Elisabeth, die guter Hoffnung ist, bestätigt die Erfahrung zunächst bitter. Ihre herrliche Ahnung von den sinkenden Hügeln und den aufsteigenden Tälern (Is. 40.4, Luk. 3.5) endet in der qualvollen Frage an den stummen Zacharias und im Angstruf des sinnlosen «Wehe weh – Schumm schei» (es tönt wie «stumm» und «Schrei»). Bis das Mädchen Maria «gegangen kommt», bis das Kind im Schoß Elisabeths als erstes anfängt zu hüpfen und zu jauchzen, bis im Mittelpunkt, am Lobgesang Marias den Hirten die Bewegung übernimmt, «so daß er singt und springt und läuft und nicht mehr aufhören kann zu laufen und zu singen»! Hier also erfolgt der Anstoß zur neuen Bewegung der Welt, und das ist der Grund ihres neuen Lebens, von hier aus wird die tote Welt geweckt: die Sterne, die Hügel, Fluß, Mond und Tal werden ergriffen, danach die Menschen, die einstmals ungetröstet vor dem Tempel gestanden haben. Der verstummte Zacharias fängt zu singen und zu tanzen an (Wie im Üben seiner wiedergewonnenen Stimme die Lust am neuen Leben zu spüren ist!):

A, a, a, wie singt es süße,
Niemals sang es e, e, e
So und so, und 's ist als ließe
Gott sich heben meine Füße
Von dem Orte, wo ich steh.
A, a, a.

Auf dem Weg in die Weltmitte erkennt der Hirt, von wachsender Angst an-

getrieben, die irreparable Starre; auf dem Tanz aus der Mitte heraus teilt er das empfangene Leben der Schöpfung mit.

*

Am Tanz ist in der Dichtung Silja Walters nun eben wie an nichts sonst die neue Geltung der Symbole abzulesen. In den «Gedichten» führt der Tanz einem Ende zu:

Und Tanz wird Taumel und Taumel Gedicht.

Die «Tänzerin» sagt dort: «Der Tanz ist aus», und ihr inneres Bewegtsein drängt zum Schwindel der Auflösung:

Ich wollte Schnee sein, mitten im August
Und langsam von den Rändern her vergehn,
Langsam mich selbst vergessend, ich hätt Lust
Dabei mir selber singend zuzusehn.

Aber jetzt ist der Tanz Ausgang von der Mitte, er mündet nirgends, er ist Leben, unerschöpflich.

Er hat seinen Anstoß nun nicht mehr aus dem Kreatürlichen empfangen wie dort, wo der schwingende Bootssteg die Bewegung der Wellen aufnimmt und an den Menschen weitergibt, sondern vom Urgrund der Bewegung, vom Schöpfer selbst. Dort erstirbt die Welt im Tanz; hier gewinnt die Welt im Tanz das Leben.

*

Die Form des Lebens ist Tanz. So reicht er jetzt auch bis in die Gestalt der Dichtung. Die Gedichte werden mehr und mehr zu Liedern, die Lieder zu Rundgesängen. Der Kehrreim, welcher die musikalische Form des Rondos herstellt, durchdringt jetzt wie Sauerteig die ganze Dichtung; man erlebte es am «Sternsingerspiel», man wird es noch stärker inne am «Weihnachtsoratorium».

Und weiter noch, bis in den Bau der einzelnen Verse wächst das Drehen. Wenn die Base Elisabeth sagt:

Und da singt ja das Kind unterm Herzen, mein Kind
Und da hüpft ja das Kind und da jauchzt ja das Kind!

oder wenn Maria singt:

Gott selber, Gott selber, Gott redet mir zu

dann klingt das wie das Schnurren des Kreisels, jede Wiederholung zeichnet den vollendeten Umgang aus und zugleich den Beginn des neuen Laufs.

Die drehende Bewegung bleibt auch in den großen Verhältnissen gewahrt, im «Sternsingerspiel» eher noch in der Form szenischer Einfälle (als Reigen

des Königszuges, als groteske Umdrehung des Wirtshauses, als Tanz des Schweinehirten), im «Oratorium» aber deutlich als Element der Komposition: in der Entsprechung von Lauten, Versen, Strophen und ganzen Liedern vor und hinter der verwandelnden Mitte. – Das erlöste Leben ist vollkommene menschliche Bewegung, ist Tanz; die Dichtung spiegelt ihn wider, selbst in ihren kleinsten Zellen.

*

Das Wesen von Silja Walters Lyrik hat sich gewandelt. Wie könnte es anders sein, wo im Leben der Dichterin ein so entscheidender Wandel stattgefunden hat. Geblieben ist die Kühnheit des Wortes und seine Wärme. Unverändert ist die Kraft des lenkenden und abmessenden Verstandes. Ihr Werk ist eine Stimme im Brausen der Welt, so wie es die Dichterin über dem letzten Lied des «Weihnachtsoratoriums» selbst schreibt: «Und seither singt denn nun die ganze lebendige, laufende, blühende, brennende und brausende Schöpfung Gottes. Seit diesem Kind.»